

## Allein in die Ferien

*... your old road is rapidly aging, ...,  
'cause the times, they are a-changing.<sup>1\*</sup>*

BOB DYLAN

*Was sich festhalten lässt,  
lohnt sich nicht, festzuhalten.*

ULRICH SCHAFFER

Der Interzonenzug von Frankfurt/Main nach Warszawa über Leipzig, Dresden und Görlitz wurde ohne Angabe von Gründen über Karl-Marx-Stadt umgeleitet. Wer mit ihm von Leipzig nach Görlitz fahren wollte, konnte wenigstens fünfeinhalb Stunden für die Reise einplanen. Das war nicht weiter schlimm, denn von den Einwohnern des eingezäunten Deutschlandteils durften nur wenige diesen Zug benutzen. Darauf wies ein Schild hin, das auf den betreffenden Bahnsteigen der Haltebahnhöfe aufgestellt worden war und jedem Betrachter mit grellroten Buchstaben ein *Für den Binnenverkehr gesperrt!* entgegenschleuderte.

Trotzdem waren viele Abteile voll besetzt, zumeist mit Reisenden aus Westdeutschland, die Besuche in der „Zone“ – wie sie es nannten – abstatten wollten oder bis in die vormaligen schlesischen Gebiete unterwegs waren. Die wenigen Passagiere, die zugestiegen waren, ohne das besagte Schild zu beachten, besaßen eine Sondergenehmigung oder gehörten zum Zugpersonal.

Der einzige Illegale, der auf einem Fensterplatz des siebten Waggons – von der Lokomotive an gezählt – saß, war ein Junge von noch nicht einmal elf Jahren und wollte seine Tante in Görlitz besuchen. Seine Mutter, die ihn nach Leipzig zur Bahn gebracht hatte, war erschüttert gewesen, als sie die Ansage hörte, dass der von ihr ausgewählte Zug über neunzig Minuten verspätet eintreffen sollte. Nervös hatte sie den Jungen zum nächstbesten Bahnsteig geschleppt, an dem Görlitz als Zielbahnhof ausgeschrieben war. Ohne sich näher zu erkundigen und jenes neben dem Zug aufgestellte Schild sträflich missachtend, hatte sie ihren Sohn kurzerhand in einen der Waggons

\* Anmerkungen auf Seite 699.

geschoben. Da der Lautsprecher bereits zum Türenschießen und Zurücktreteten gemahnt hatte, war es ihr nicht möglich gewesen, diese Tat zu korrigieren, und der Junge fuhr frohgemut und abenteuerlustig, umgeben von Westdeutschen, Polen und Staatssicherheitsspitzen seinem Ferienzeil entgegen.

Es dämmerte bereits. Versonnen sah Thomas aus dem Fenster, vor dem die ersten Häuser Karl-Marx-Stadts vorüberhuschten.

„Da hast du ja noch eine weite Reise vor dir,“ bemerkte die Frau gegenüber mit unschlagbarer Logik. Sie war mit ihrem Mann, der neben ihr eingeschlafen war, unterwegs nach Dresden und kam aus Frankfurt. Dass so ein Junge allein auf eine Bahnreise geschickt wurde, fand sie unverantwortlich und glaubte, ihn bedauern zu müssen.

„Sie wissn woo, wann dār Zuuch in Gärlids angimmd?“, fragte er. „Ich wār dort abgehoold. Von meinr Dande.“

Das hatte er schon mehrfach erklärt. Trotzdem konnte sich das Obsthändlerhepaar, mit dem zusammen er im Abteil saß, sich nicht darüber beruhigen, warum seine Mutter so etwas getan hatte. Dass die Eltern meinten, er müsse nun allmählich lernen, sich in der Welt zurechtzufinden, machte ihn stolz auf sich selbst, und es ärgerte ihn, wenn diese Westdeutschen dagegenhielten, er sei noch zu klein für ein solches Wagnis.

Auf dem Gang wurde es unruhig.

„Die Fahrkarten bitte!“, ertönte eine energische Frauenstimme. Abteiltüren wurden auf- und zugezogen.

Die Frankfurterin stieß ihren Mann an.

„Du musst aufwachen, Alfred,“ drängte sie. „Die Karten sind in deiner Jacke!“

Alfred brummte und reckte sich.

„Wo sind wir denn?“, murmelte er schlaftrunken.

„Weiß nicht.“ Sie zuckte mit den Schultern. „Vielleicht Chemnitz. Wir fahren doch einen Umweg.“

„Die Eisenbahn hier in der Zone, das ist furchtbar,“ kommentierte der Mann mit gerunzelter Stirn und begann, in seinen Jackentaschen nach den Fahrkarten zu suchen. „Es holpert ständig und dauert endlos, bis man ankommt.“

„Fahrn denn de Zieche im Westn ganz anders?“, erkundigte sich Thomas neugierig.

„Da geht es ganz glatt.“ Die Frau nickte ihm lächelnd zu. „Man kann die Schienenabsätze überhaupt nicht spüren.“

„Da mergd mr woo gar nich, dass mr fährt?“

„Nein. Es ist, als ob man einfach im Sessel sitzt und plötzlich ist man in einer anderen Stadt angekommen.“

„Hmm.“ Der Junge fand das gar nicht so gut. Wenn es immer *Datamm-da-tamm* machte, wusste einer wenigstens, dass er im Zug saß und fuhr. Fahren war schön und es war gut, wenn man es fühlte.

Die Abteiltür quietschte. Eine hellblonde, junge Schaffnerin mit streng-verkniffenem Gesicht trat ein.

„Die Fahrkarten bitte!“

Fast ohne hinzusehen, knipste sie die breiten Hefte, die ihr der westdeutsche Obsthändler hinhielt. Als sie jedoch Thomas' kleine Pappmarke sah, hüstelte sie plötzlich.

„Sie gehören wohl gar nicht zusammen?“, fragte sie mit einer gewissen Überraschung in der Stimme und prüfenden Blicken auf das Ehepaar.

Die beiden schüttelten gleichzeitig den Kopf.

„Dann komm mal bitte mit auf den Gang!“, sagte sie und griff nach dem Arm des Jungen, der verwundert aufstand.

Sie mussten durch drei Waggons gehen, bis sie vor einem ältlichen Herrn mit Sonnenbrille stehenblieben, der, wie Thomas fand, *polizistenähnlich* gekleidet war.

„Der Junge muss in Leipzig zugestiegen sein“, erklärte die Schaffnerin. „Ohne Begleitung.“

Damit ging sie und überließ ihren Fang diesem geheimnisvollen Menschen, der den Zehnjährigen lange wortlos musterte.

„Habbich di vrgährte Fahrgarde?“, fragte Thomas ängstlich.

Ein unwirsches Kopfschütteln war die einzige Antwort, die er bekam. Stattdessen fühlte er sich weiter angestarrt, ohne dass sein Gegenüber die Sonnenbrille abnahm oder etwas äußerte. Es wurde unheimlich.

„Wo willst du hin?“, ließ der Mann endlich eine kratzend-brüchige Stimme vernehmen.

„Nach Gärlids.“

„Mit diesem Zug?“

„Isses dr falsche? Fährd där nich nach Gärlids?“ Der Junge begann vor Schreck zu zittern.

„Er fährt nach Görlitz, aber es ist der falsche Zug“, sagte der geheimnisvolle Untersuchungsrichter.

Thomas verstand gar nichts mehr. Nach Görlitz, aber der falsche Zug?

„Wieso?“

„Wie bist du in diesen Zug gekommen?“ Statt die Frage des erschrockenen Jungen zu beantworten, führte der Sonnenbebrillte sein Verhör fort.

„Meine Muddi hadd mich in dän Zuuch gesädsd.“

„Aha. Deine Mutti!“

„In Leibzch.“

„Aha. Kann deine Mutti lesen?“

„Na gloar.“ Die eigenartige Befragung gab Thomas Rätsel auf, doch trotz seiner Ängste antwortete er bereitwillig.

„Deine Mutti hat das Schild nicht gelesen, das auf dem Bahnsteig stand. Dieser Zug ist nämlich für den Binnenverkehr gesperrt.“

Thomas klappte den Mund auf.

„Das heißt, du darfst nicht damit fahren. Trotzdem bist du hier.“

„Muss'ch da nu ausschdeichn?“

Ein unmerkliches Grinsen veränderte das Gesicht des Mannes. Er gab dem Jungen die Fahrkarte zurück. „Das nächste Mal passt du selber auf, dass deine Mutter dich nicht wieder in so einen Zug setzt. Geh zu deinem Platz zurück! Und sprich nicht mit dem Leuten, die im Abteil sitzen!“

„Abbr där Zuuch fährt ooch wärglich nach Gärlids?“, wollte Thomas noch einmal bestätigt wissen.

Der Mann nickte und drehte dann den Kopf weg, als wollte er damit andeuten, dass jede weitere Frage zwecklos sei.

Sorgenschwer und mit hängenden Schultern schlich sich der illegale Passagier davon. Er hatte von alldem nicht das Geringste verstanden und konnte nur eben hoffen, dass er sein Ziel erreichte. Zudem musste er nun sein Abteil wiederfinden.

Die Gärtnerin Helga Prömmel lief aufgeregt von Bahnsteig zu Bahnsteig. Der verspätete Zug war endlich angekommen, doch der Junge, den ihre Kusine in einem dreiseitigen Brief wortreich angekündigt hatte, war nicht ausgestiegen.

*Es ist der einzige Zug, der nachmittags geht*, hatte Gerda geschrieben, *Du kannst Thomas also gar nicht verfehlen.*

Helga kannte ihn recht gut und hätte ihn niemals übersehen, obwohl sie ihre Verwandten in dem kleinen Dorf Persewitz nur selten besuchte. Wieso war er nicht mitgekommen? Vielleicht war etwas passiert, wodurch der Junge hatte zu Hause bleiben müssen. Zu dumm, dass man sich nicht gegenseitig anrufen konnte. Nur auf der kleinen Dorfpoststelle hätte Gerda ein Gespräch mit dem Vorsteher der Görlitzer Gemeinde, der die Gärtnerin angehörte, anmelden können. Der wiederum hätte mit dem Auto zu Helga hinausfahren müssen, um ihr Bescheid zu sagen. All das verschlang viel zu viel Zeit.

So stand sie nun auf dem Bahnhof und wusste nicht, warum Thomas nicht ausgestiegen war. Möglicherweise hatte Gerda nur einfach die Tage verwechselt. Es war kurz vor zehn, für so ein Kind reichlich spät. Das große Gebäude war wie leergefegt, nur einige Bahnangestellte und Polizisten schlenderten umher.

Mit Tränen in den Augen sprach sie einen Mann an, der alt und gütig aussah und leicht ein pensionierter Schaffner hätte sein können.

„Der Junge, auf den Sie warten, ist also mit dem Leipziger Zug nicht mitgekommen?“, vergewisserte sich der Mann noch einmal.

„Nein. Ich habe genau aufgepasst, wirklich!“, beteuerte sie.

„Wissen Sie was? Es kommt noch ein Zug von Leipzig an, in einer Stunde.“

„Was? – Es stand keiner mehr auf dem Plan.“

„Doch! Der Interzonenzug. Mit dem darf er eigentlich nicht fahren. Aber vielleicht ist irgendwo alles drunter und drüber gegangen. Der hat nämlich, wie ich gerade erfahren habe, genauso Verspätung, mindestens noch mal sechzig Minuten, weil sie ihn umgeleitet haben. Deshalb steht jetzt keiner mehr auf der Ankunftstafel.“ Geduldig und gelassen nahm sich der Bahnbedienstete der aufgeregten Frau an.

„Und wenn er da auch nicht drin ist? Was soll ich überhaupt nun machen?“

„Passen Sie auf: Sie beschreiben mir den Jungen und ich bin auf dem Bahnsteig, wenn der Interzonenzug kommt. Wenn er dabei ist, bringe ich ihn zu Ihnen hin, per Taxi oder so. Wenn nicht, muss die Polizei ran. Denen müssen wir das sowieso mitteilen.“

Er hatte recht. Obwohl es ihr unangenehm war, fiel ihr ebensowenig etwas Besseres ein. Zusammen mit dem gütigen Blauuniformierten steuerte sie auf eine unscheinbare Tür zu, auf der ein Messingschild mit der Aufschrift DEUTSCHE VOLKSPOLIZEI unmissverständlich darauf hinwies, dass die „Freunde und Helfer des Volkes“ hier angesprochen werden konnten.

Der Beamte, der in dem kleinen Bahnhofsbüro vereinsamt hinter dem Schreibtisch saß, blinzelte schläfrig. Er war dick und kahlköpfig und trug eine dunkelbraune Hornbrille. Während er die Frau von oben bis unten musterte, würdigte er den alten Eisenbahner keines Blickes.

Nachdem Helga ihre Geschichte zum zweiten Mal vorgetragen hatte, nickte er endlich, zog einen Notizblock zu sich heran, zückte einen Stift und fragte in gleichgültigem Ton: „Adresse?“

Die Gärtnerin stutzte. „Welche, meine oder die von dem Jungen?“

„Ihre selbstverständlich. Stellen Sie sich doch nicht so an!“

Sie überhörte seine Grobheit und diktierte. Während der Beamte auf das Blatt kitzelte, murmelte der Eisenbahner: „Na, das wär's wohl für mich. Ich kümmerge mich drum und bin auf dem Bahnsteig, wie abgesprochen. Keine Angst.“

Er stand auf und überließ die Frau dem Polizisten.

„Woher wissen Sie, dass jener Thomas, den Sie erwarten, im Interzonenzug sitzt?“ fragte dieser plötzlich.

Helga zuckte mit den Schultern. „Das weiß ich nicht. Er ist mit dem normalen Zug nicht gekommen und der Mann, der gerade hinausgegangen ist, dachte, er könnte ja ...“

„Könnte ja, könnte ja“, bellte der Kahlköpfige. „Der Zug ist für den Binnenverkehr gesperrt! Die Eltern des Kindes machen sich strafbar, wenn sie ihren Sohn damit fahren lassen!“

Die Frau lief rot an. „Ich weiß doch nicht, was passiert ist. Er sollte für drei Wochen zu mir kommen, in die Gärtnerei. Mit dem Zug, in dem er nicht drin war. Ich weiß doch gar nicht, was nun ist ...“

Erneut war sie den Tränen nahe.

„Na gut, denken Sie, was Sie wollen!“, polterte er weiter, ohne ihre Reaktion zu beachten. „Ich mache Sie nur darauf aufmerksam, dass es ein Nachspiel haben kann, wenn ein Kind aus dem Bezirk Leipzig – dort liegt das poplige Dorf doch, oder? –, wenn so ein Kind mit einem Interzonenzug fährt, ohne Begleitung! Teilen Sie so bald wie möglich der Mutter mit, dass sie sich dafür wird verantworten müssen!“

„Ich bitte Sie, meine Kusine wusste das bestimmt nicht!“, rief Helga aus und heulte nun wirklich los. „Wenn er mit dem Zug kommt, war es ein Irrtum oder was auch immer! Wenn nicht, ist es doch noch schlimmer, weil ich nicht weiß, was mit ihm ist ...“

„Schon gut, schon gut“, beschwichtigte er in dem Gefühl, zu weit gegangen zu sein. „Wir kümmern uns um die Sache. Gehen Sie nach Hause und legen Sie sich schlafen! Spätestens morgen früh wissen wir, wo sich der Junge herumtreibt.“

*Schlafen!* Sie fühlte sich verspottet. Doch ihr blieb nichts Anderes übrig, als den Gang der Dinge abzuwarten und zu hoffen, dass die Drohreden dieses Mannes bloßes Gehabe waren. Resigniert wandte sie sich zum Gehen.

„Warten Sie“, sagte der Polizist und stand auf. Mit erstaunlicher Gewandtheit kam er hinter dem Schreibtisch hervor und stand neben ihr, bevor sie die Türklinke erreichen konnte. „Wir machen das, wirklich!“

Er verstellte ihr den Weg, blickte ihr beinahe hilfeschend in die Augen und versicherte mehrmals: „Wir machen das, glauben Sie mir!“

„Ja?“, murmelte sie ungläubig. „Und wenn er drin ist im Interzonenzug?“

„Bleiben Sie einen Moment hier und beschreiben Sie den Jungen genau. Wir finden ihn. Wir besorgen ein Taxi und das bringt ihn sofort zu ihrem Haus. Weder ihm noch seiner Mutter passiert was. Ich wollte nur ...“ Er biss sich auf die Lippen. „Ist schon gut. Wir machen das. Gehen Sie nach Hause.“

„Gut, dann ...“

Als sie sich endgültig zur Tür wenden wollte, war er wiederum schneller und hielt sie ihr auf.

„Wir machen das, glauben Sie mir“, wiederholte er. Und flüsterte,

als sie an ihm vorbeiging: „Wir sind nicht so, wie die Leute denken. Wirklich nicht.“

Helga Prömmel war ein Arbeitsmensch, liebte Erde und Pflanzen und lebte allein. Die Gärtnerei, die ihrem Vater gehörte, hatte sie weitergeführt, als jener dorthin gegangen war, wo Selbstständige etwas galten und keine Enteignung fürchten mussten. Es war sein Wunsch gewesen und sie glaubte, ihn leicht erfüllen zu können, zumal sie immer hatte hierbleiben wollen. Er hatte aufgepasst und alle juristischen Schritte beizeiten unternommen, damit sie keinen Ärger bekam. Das Grundstück war Besitztum und Stolz der Familie, die jemanden brauchte, der sich ihr genügend verpflichtet fühlte, um die damit verbundenen Lasten auf sich zu nehmen. Ohne gelegentliche Spenden und reichlich gefüllte Pakete aus dem Westen hätte sie den Betrieb allerdings nicht gegen die gelegentlichen Erpressungsversuche der Görlitzer Behörden verteidigen können, die das kleine Stück Land nur zu gern *volkseigen* gesehen hätten.

Inzwischen war sie siebenundvierzig und hatte jede Hoffnung auf einen männlichen Gefährten aufgegeben. Sie gab sich keine Rechenschaft darüber, ob dieses Schicksal aus ihrer neapostolischen Erziehung resultierte oder andere Gründe hatte. Immerhin war sie es gewohnt, nur selten das zu tun, was ihr Herz sagte, denn die Stimmen der Prediger in ihrem Innern riefen nur zu laut, dass es Sünde sei. Was sie dem Leben gegenüber öffnete, waren Kinder, und da sie selbst keine hatte, liebte sie es, wenn sie des öfteren einen Sprössling aus der Verwandt- oder Bekanntschaft für einen Ferienaufenthalt in ihr Haus einladen konnte.

In der Gegenwart eines noch unenttäuschten Wesens wurden ihre Züge weich und ihre Stimme klangvoll. Die Fantasie blühte auf, so dass sie auf einmal Spiele erfinden konnte. Außerdem saß ihr Geldbeutel recht locker, denn sie gab in drei Wochen mehr für Eis und Schokolade aus als sonst im gesamten Jahr. Bei ihr durften Kinder Dinge tun und sagen, die sie sich selbst verbot, und sie verzieh ihnen schlechterdings alles. So nahm es nicht wunder, dass sie ernsthaft um den Jungen besorgt war, der sich allein auf die Reise nach Görlitz begeben hatte und dessen Ankunft sich nun bis ins Ungewisse verzögerte.

Nachdem sie die Bahnhofspolizeistelle verlassen hatte, war sie mit der nächsten Straßenbahn nach Hause gefahren, hatte sich in das große Wohnzimmer gesetzt und richtete nun ihren Blick wie zwanghaft auf die Zeiger der altertümlichen Standuhr. Angespannt lauschte sie auf jedes von der Straße hereindringende Geräusch.

Die Radiomusik, die vom oberem Stockwerk zu hören war und die sie sonst kaum wahrnahm, empfand sie plötzlich als störend. Musste sie die Alte jedesmal so laut stellen, dieses schwerhörige Stück?! Sie widerstand der Versuchung, den Besen zu nehmen und mit dem Stiel an die Decke zu klopfen. Die Frau da oben vernahm es ohnehin nicht und spürte höchstens das Zittern des Fußbodens unter ihren Sohlen.

Die beiden oberen Räume wurden von Charlotte Schenk bewohnt, einer rüstigen, aber gehörschwachen Frau in den Siebzigern, die noch immer jeden Tag per Straßenbahn in das Stadtzentrum fuhr, wo sie einen Kurzwarenladen betrieb. Genau wie Helga hütete sie damit ein letztes Stück Familienbesitz, so lange sie konnte, und sie war eisern entschlossen, zumindest die Erinnerung an profit- und kundenorientierte Wirtschaftsgepflogenheiten in diesem Land zu erhalten. Beide Frauen waren miteinander auf irgendeine geheimnisvolle Weise verwandt, auch wenn sie nicht mehr genau wussten, über welche Linie und woher. Sie fühlten sich einander verpflichtet, halfen sich gegenseitig, und wenn es einmal vorkam, dass die eine sich über die andere ärgerte, gaben sie das niemals zu.

Helga starrte weiterhin unverwandt auf die Uhrzeiger und begann schließlich zu beten. Der launische Gott, der ihr selbst wenig Gutes beschert hatte – vielleicht hatte sie ja nicht mehr verdient –, mochte wohl wenigstens ein Kind auf einer Reise gut bewahren, so glaubte und hoffte sie. Nachdem sie all ihre Gedanken und Gefühle in geflüsterte Worte verwandelt hatte, schloss sie das Ganze mit einem Vaterunser ab und durfte das unmittelbare Ergebnis erleben.

Draußen hielt ein Auto an. Ein schrilles Hupsignal riss Helga vom Stuhl. Sie rannte hinaus und wäre beinahe über die beiden Stufen vor der Haustür gestürzt, weil die Scheinwerfer sie derart blendeten, dass sie für einen Augenblick nicht das Geringste wahrnehmen konnte.

„Na, na, na, nicht so hastig, gute Frau“, sagte eine Männerstimme in amüsiertem Tonfall. „Es ist alles in Ordnung.“

Es war der Polizist, mit dem sie zuletzt gesprochen hatte.

„Der Junge?“, fragte sie heiser.

„Er ist hier. Er war im Interzonenzug, wie wir schon dachten.“

„Gott sei Dank!“, flüsterte sie und blinzelte. Allmählich konnte sie Einzelheiten erkennen: die offene Autotür und Thomas, der bereits ausgestiegen war und den Koffer in Empfang nahm, den ihm der Fahrer hinhielt.

„Endlich!“ Sie seufzte auf, neigte sich dem kleinen Feriengast zu und schloss ihn in die Arme, ohne bemerken zu wollen, dass er sich dabei eher unbehaglich fühlte. Umhalsungen, Tränen, Küsse und all dieses „Weibergehabe“ waren nichts für ihn, der danach strebte, so schnell wie möglich ein Mann zu werden. Heute abend aber war er müde und ertrug würdevoll das Unvermeidliche.

„Gut, das hätten wir“, sagte der Polizeibeamte, offensichtlich verlegen. „Ich denke, wir können uns verabschieden.“

Helga richtete sich auf. „Und die Sache wegen dem Zug? Ich ...“

„Ist schon gut.“ Er winkte ab. „Das vergessen wir. Hat keiner gemerkt.“

„Danke“, sagte sie erleichtert. „Danke, dass Sie ihn hergebracht haben.“

„Ist doch unsere Pflicht“, gab er wichtig-tuerisch zurück. „Dazu sind wir da. Auf Wiedersehen!“

Er hielt ihr seine Hand hin und sie drückte sie. „Auf Wiedersehen!“

Als das Auto mit den beiden Männern abfuhr, lachte sie beinahe.

„Da brauche ich deiner Mutter nichts davon zu schreiben. Die macht sich sonst verrückt und kann keine Nacht mehr schlafen, bis du zurück bist“, erklärte sie, an Thomas gewandt. „Hauptsache, du bist erst mal da.“

Der Angesprochene gähnte.

„Hmm!“, machte er vieldeutig.

„Komm erst mal mit rein! Willst du noch was essen? Und waschen musst du dich auch nach der langen Fahrt!“

Thomas, der noch nie spät abends um halb zwölf etwas gegessen hatte und nicht einsah, dass eine mehrstündige Eisenbahnreise das Ergebnis des vortägigen Vollbades zunichte machen konnte, protes-

tierte. „Warum soll 'ch mich 'n noch waschn? Ich hab doch gar nich gearbeedt! Un Hungr hab'ch ooch keen!“

Trotzdem folgte er seiner Tante gehorsam bis in die Wohnküche des großen Hauses. Dort blieb sein Blick auf einem bunten Wandbehang haften. Seine Wissbegier siegte über die Müdigkeit und er fragte: „Iss das englisch?“

Seine Mutter hatte ihm erzählt, dass Tante Helga jener Sprache mächtig sei, und das hatte ihm die Gärtnerin im Voraus interessant gemacht.

„Ja, das ist englisch“, bestätigte sie.

„Un was heeßt das?“

„*Weathervanes*“, las sie mit hochbritischer Standardaussprache vor. „Wetterhähne.“

„Hm“, machte Thomas, einigermaßen zufriedengestellt. „Und was heeßt: ‚Ich fahre mit dem Zug?‘“

„*I go by train*“, antwortete sie.

„Ei goo bei dreen“, wiederholte er.

Sie lachte. „Es klingt zu sächsisch, wenn du es sagst. Wenn du aber willst, bring ich dir ein bisschen Englisch bei.“

„Ja! Das is guud, das willich lärn!“ Seine Augen strahlten.

„Aber nicht heute abend. Du wäschst dich noch und dann geht's ins Bett!“

Um das Waschen kam er wohl nicht herum.

„Ja“, murmelte er widerwillig.

Und war auf der Stelle wieder müde.